

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.

Sorbeerdornen.

Novelle von M. Knefke-Schönan.

Motto: Der Sorbeerfranz ist, wo er dir erscheint.
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.
(Goethe, Tasso.)

Das war eine seltsame Gestalt, die ich da oben auf der höchsten Düne des kleinen Nordseebades allabendlich bei Sonnenuntergang erblickte. In derselben Haltung, die Arme um die Hüfte verschränkt, die Hände gefaltet, saß sie am Abhänge der Düne und starrte mit seltsam leeren Augen gen Westen. Scharf wie eine Gemme hob sich das feingeschnittene Profil vom rötlichen Abendhimmel ab, und der Seewind konnte nach Gefallen mit dem dichten Gelock über der hohen Stirn spielen, denn sie trug das Haupt meist unbedeckt, selten nur mit einem spinnwebfeinen, schwarzen Seidenschal umhüllt, der dann so eigenartig mit der Haarfarbe kontrastierte und die Erscheinung noch interessanter machte. Denn dieses äppige, seidenveiße Haar war weiß, schneeweiß. Das Antlitz aber trug den Stempel der Jugend: die zarte Rundung des Ovals, die frische Farbe der Wangen und den Glanz der Augen.

„Iphigenie auf Tauris, das Land der Griechen mit der Seele suchend,“ ruhte ich stets bei ihrem Anblick denken. Wer mochte sie sein? Und welches Schicksal hatte sie an diesen einsamen Strand verschlagen und sie gelehrt, so hoffnungsarm ins Weite zu starren?

Mein Interesse an ihr wuchs mit jedem Tage, und ich sann vergeblich darüber nach, an wen mich dieses Antlitz so lebhaft erinnerte, warum es mir so vertraut vorkam. Sie war mir ein Rätsel, das zu lösen mich reizte. Aber wie war das zu beginnen? Die wenigen Fremden verirrt sich nicht bis zu dieser einsamen Düne, kannten also die welkenrückte Träumerin nicht, die im Schutze des Dünenfranzes ein kleines Fachwerkhäuschen bewohnte. Und die Sprache der einheimischen Inselbewohner war mir schon bei den durchaus notwendigen Tagesfragen eine Quelle steten Argers, weil ich sie fast gar nicht verstand.

Und die Fremde selbst anzusprechen, vielleicht mit einer landläufigen Redensart über die Flut, den Sonnenuntergang, nein, das vermochte ich erst recht nicht. Es lag ein Etwas über dieser Persönlichkeit, das jede vertrauliche Annäherung verbot. Nicht die Unnahbarkeit stolzer Menschen, nicht die Menschenscheu verbitterter Sonderlinge waren es, die hier warnten: „Näher mich nicht an!“ Es war die Heiligkeit eines wahren, tiefen Leides, eines unheilbaren Schmerzes, die hier einen Bannkreis zog, den zu stören mir als eine Gefühllosigkeit erschienen wäre. So blieb nichts anderes übrig, als auf den Zu-

fall zu hoffen, der mir ja schon oft gefällig gewesen und vielleicht auch hier eine Annäherung ermöglichen würde. Aber Freund Zufall erwies sich diesmal als spröde, schon stand der Tag meiner Abreise bevor, und noch immer blieb sein Dienst aus.

Da endlich erbarmte er sich meiner brennenden Ungeduld. Es war am vorletzten Vormittage meines Aufenthalts. Ich lag nach dem Bade im warmen Dünenande und schaute dem Spiele der Kinder aus dem Hospize zu, die unter Anleitung einiger erwachsener Personen ein richtiges Dampfboot aus Sand gebaut hatten, mit Kommandobrücke, Kajüten und Passagierdeck. Am Bugspriet lag es, aus kleinen, weißen Muscheln gebildet, den Namen „Prinz Heinrich“. Gestern war noch mit fieberhaftem Eifer an der Aus schmückung des Schiffes gearbeitet worden, heute hatte man es dem Verkehr übergeben. Mit ernstesten Mienen walteten die Knaben als Schiffspersonal ihres Amtes, während die kleinen Mädchen die Passagiere bildeten. Es war spazig anzusehen, mit wie feierlichen Mienen die kleinen Dinger die bunten Papierzettel, die der Zahlmeister beim Betreten des Schiffes als Fahrtkarten verabreichte, in Empfang nahmen, wie sie gehorham die angewiesenen Plätze einnahmen und schau zu dem großen, blaffen Jungen auf der Kommandobrücke aufsaßen, der durch ein Stück alter Dachrinne dem unter der Brücke hockenden

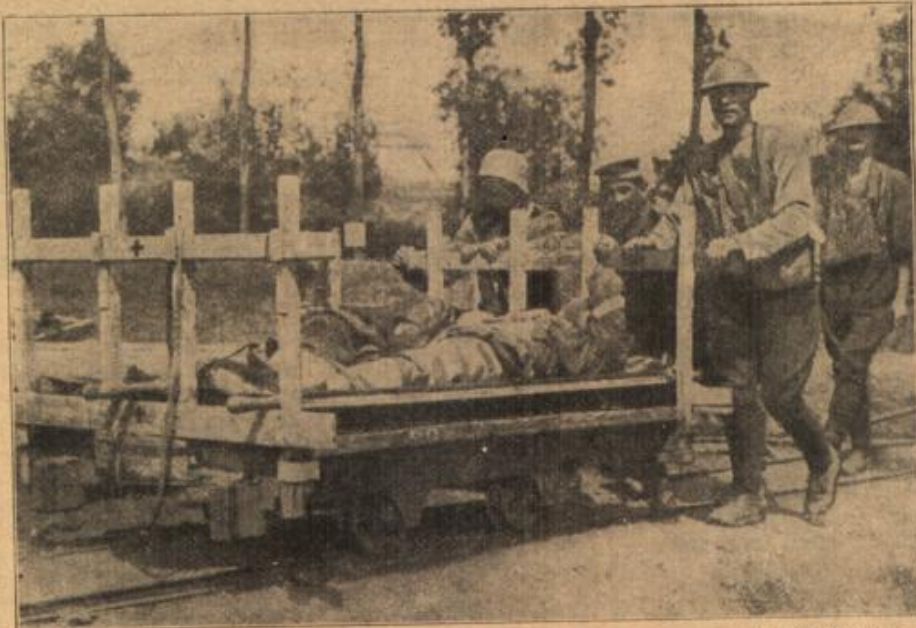
Steuermann seine Befehle zurief, worauf dieser mehr oder weniger starr mit einem Blechlöffel in einer alten Konservenbüchse rumorte, das Geräusch der Maschine markierend.

Es war ein anmutiges Spiel, das so recht die scharfe Beobachtungsgabe der Kinder bewies. Der Junge auf der Kommandobrücke mit dem Vollbewußtsein seiner verantwortungsvollen Stellung war gottvoll. Und wie prächtig sich die noch kurz zuvor so bleichen Stadtpflänzlein in der stärkenden Nordseeluft erholt hatten, wie frisch die Gesichter waren, wie hell ihre Augen bligten und wie jede Bewegung Wohlbefinden und Kraftgefühl verriet. Diese Hospize waren doch

wirklich ein Segen für die Kinderwelt der weniger begüterten Mitmenschen. Namentlich solche wie das unfrige, das völlig freien Aufenthalt und liebevolle Pflege durch ebenfalls zur Erholung hier weilende Lehrerinnen gewährte. Es war eine Privatstiftung und bot zwölf Kindern und sechs jungen Mädchen ein Ferienheim. Die geschäftliche Verwaltung lag in den Händen eines Justizrates, der zweimal im Monat von Hamburg kam, um nach dem Rechten zu sehen.

Dieser, ein alter, freundlicher Herr, war schon wiederholt mein Nachbar bei Tische im Strandhotel gewesen und wir hatten uns stets sehr gut miteinander unterhalten.

Heute früh war er wieder mit dem kleinen Watten-



Englischer Verwundetentransport auf dem Feldbahnwagen an der Westfront.
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.



Melchior beim Überbringen einer Nachricht aus der vordersten Stellung.

der Florie des Damentanzens zog, das ganz allein von Agnes Schwarz bewohnt wurde. Es war mir so schwer, so bang zumute, als sollte ich ein Trauerhaus betreten. Eine alte Dienerin öffnete und antwortete auf meine Frage nach der Herrin des Hauses: „Das Fräulein ist für niemand zu sprechen. Wenn Sie ein Anliegen haben, müssen Sie es mir sagen oder Ihre Bitte brieflich erledigen.“

Ich zog eine Visitenkarte hervor, ergänzte die Aufschrift durch Hinzufügung meines Mädchennamens und übergab sie der alten Dienerin mit der Bitte, sie ihrer Herrin zu bringen.

Halb widerwillig nahm sie die Karte in Empfang. „Es wird nichts nützen, aber ich laß sie ja hineinbringen“, meinte sie, die Tür vor mir schließend.

Ich ging wartend vor dem Hause auf und ab und betrachtete interessiert das Heim meiner Jugendfreundin. Es war ein Fachwerkbau mit großen, breiten Fenstern und geräumigen Veranden nach Westen und Osten. Hohe Rollwände gewährten Schutz vor dem Seevinde und neugierigen Blicken. Rings um das Haus waren Zwerggärten angepflanzt, die im Schutze der hohen Düne zu gedeihen



Magnus Freiherr v. Braun, der neue Presschef des deutschen Reichs. (Mit Text.)

schienen.

Während ich noch Umschau hielt, öffnete die Dienerin die Haustür.

„Das Fräulein läßt bitten!“ sagte sie in einem Tone, als ob sie mir ein süßliches Geschenk ankündigte, und der Blick, mit dem sie mich von oben bis unten maß, verriet deutlich, daß sie mich daraufhin ansah, ob ich dieser Bevorzugung auch würdig wäre.

Ich durchschritt einen überaus einfach gehaltenen, aber blendend sauberen Hausflur, stieg die weiße Holztreppe hinauf und betrat ein mäßig großes, mit altmodischen Mahagonimöbeln ausgestattetes Wohnzimmer, das aber ungemein freundlich anmutete. Es war mit einer Menge gut gepflegter Topfpflanzen angefüllt, und in einer Fensternische befand sich eine große Vase mit ausländischen, farbenprächtigen Vögeln. Über dem Schreibtisch hing ein lebensgroßes Frauenbildnis, das ich sofort als Agnes' Mutter erkannte. Eine Esplanade schlang sich um den kostbaren, geschnittenen Rahmen. In einer Ecke stand auf einer schwarzen Säule eine Urne aus Syenit und darüber hing, ebenfalls überd,



Ritter v. Jedina, der erste kriegsblinde Militärprofessor in Österreich-Ungarn. (Mit Text.)

auf unser Gut ein, was sie freudig annahm. Sie tat auch, blieb sechs Wochen und genoß in vollen Zügen die Freuden und Freiheiten des Land Lebens. Monatelang sprach aus ihren Briefen eine große Sehnsucht nach jener schönen Zeit, die keine Wiederholung fand, weil ihr Vater nach Oberschlesien verlegt wurde und aus Sparankheitsgründen die weite Reise zu uns nicht gestattete. Allmählich schloß der Briefwechsel zwischen uns ein, im letzten Briefe hatte sie von zwei blauen Augen geschrieben, die wie Sterne in das Dunkel ihres Lebens leuchteten und die sie auf eine bessere Zukunft hoffen ließen. Dann hatte ich nichts mehr von ihr gehört. Und nun sollte ich sie wiedersehen, als Trägerin eines schweren Geschicks, das ihr Haar gebleicht und sie zur Einsiedlerin gemacht hatte. Die Sterne, die ihr damals so hoffnungsreich geleuchtet hatten, waren gewiß erloschen, oder hatten sie gelogen? —

Mein Herz klopfte hörbar, als ich die Glode an



Auf Patrouille: Fertigmachung einer Wundung.

das Bild eines jungen Offiziers. Eine breite Florschleife und ein verblühener Lorbeerkränzen hingen darüber und verdeckten fast ganz die Züge des schönen, jungen Gesichts. Was mir auffiel, war, daß der Schreibtisch keinerlei Schreibutensilien aufwies. Die Platte war dicht mit Büchern und Kunstwerken bedeckt. Rechts vom Schreibtisch hing eine Gitarre mit zerprüngenen Saiten, auch ein Anblick, der mir zu denken gab.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

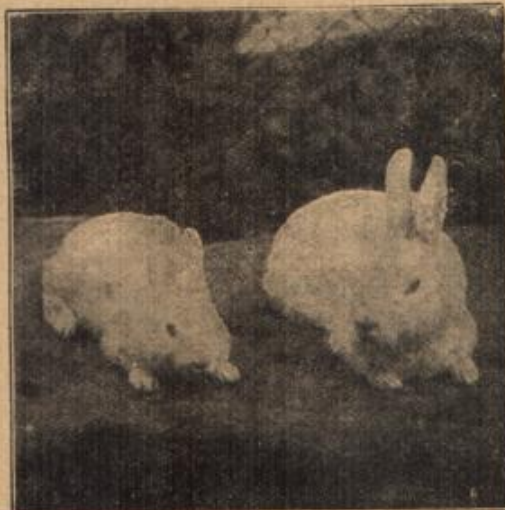
Die Freundsburg, Stammsitz derer von Frundsberg. Zu den lohnenden Spaziergängen in der Umgebung von Schwaz im Unterinntal gehört auch die Freundsburg. Das Bauwerk, dessen Ursprung manche in Römerzeiten zurückführen wollen, ist der letzte Rest der Stammsburg des Geschlechts der Frundsberg (auch Freundsberg). Öffentliche Fürsorge bewahrt sowohl den Turm als die daran gebaute Kapelle vor dem Verfall. Die Besitzer der Burg, deren Erbauung in das elfte Jahrhundert fallen dürfte, waren eines der hervorragendsten und edelsten Tiroler Geschlechter. 1467 trat Ulrich von Freundsberg die Burg reibt der Verichtebarkeit an Herzog Siegmund ab; bereits acht Jahre später verließen die Frundsberg Tirol, um sich in dem schwäbischen Mindelheim anzusiedeln. Dort wurde am 15. Mai Georg von Frundsberg, der spätere große Feldherr, geboren.

Ritter v. Jedina, der erste kriegsblinde Militärprofessor in Österreich-Ungarn; er verlor in den Kämpfen auf dem San Michele, an denen er als Hauptmann des zweiten böhmisch-herzegowinischen Infanterieregiments teilnahm, infolge eines Kopfschusses das Augenlicht und wurde nun zum Professor der Geschichte an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt ernannt.

Magnus Freiherr v. Braun, der neue Presschef des deutschen Reichsfanzlers, gehörte bereits seit März 1915 als Leiter der Nachrichtenstelle dem Reichsamt des Innern an. Er ist 1878 in Neuchen (Schweiz) geboren und studierte Rechte und Staatswissenschaften. Unter seiner Leitung wird eine Neuorganisation des amtlichen Pressdienstes vorbereitet, die darin bestehen wird, daß jede Regierungsabteilung ermächtigt werden soll, über Fragen aus ihrem Gebiet der Presse Auskunft zu geben, während bisher das Reichspressamt die Zentralfunktion der Auskunftserteilung bildete.

Fürs Haus

Das **Hermelintaninchen** gehört zu den kleinsten Kaninchen, darum ist aber seine Zucht nicht weniger nutzbringend als die der großen Arten. Es gibt Züchter genug, die behaupten sogar, daß die Zucht der kleinen Rassen mehr Nutzen abwerfe als die der großen. Jedenfalls ist das Hermelintaninchen leicht zu halten und un schwer zu ernähren, da es mit einem kleinen Raum und mit wenig Futter auskommt. Das Hermelintaninchen ist einfarbig weiß, die Augen sind rot, daher ist es ein sogenanntes Albino. Man verlangt von dem Tierchen ein blendend weißes Fell mit einem dichten, kurzen Haar, das an das Haar des Hermelins erinnert und bei der Verarbeitung die Hermelfelle ergeben soll. Man kann das Hermelintaninchen daher auch zu den Pelztaninchen rechnen. Da weiße, gut gepflegte Kaninchenfelle im Pelzhandel immer gern gekauft werden, so kann die Zucht dieser Kaninchenart besonders empfohlen werden. Wie schon angedeutet, braucht das Hermelintaninchen nur wenig Raum. Es ist daher wohl jedem möglich, es zu halten. Man achte aber, und das ist bei allen weißen Kaninchen naturgemäß, auf stets reine Streu. In unsauberen Ställen wird



das Tierchen gelblich und der Pelz ist dann so gut wie wertlos. Das Fleisch des Hermelintaninchens ist sehr zart und wohlschmeckend. Die Fruchtbarkeit ist zu loben und schnellwüchsig sind die Hermelintaninchen auch. E. S.

Allerlei

Deutlicher Hinweis. Der Dichter Lemkette begegnete spät abends, von einem Male heimkehrend, einem baumlangen, verdächtigen Menschen, der ihn fragte: „Wie viel zeigt Ihre Uhr?“ — „Nuttvoll schlug Lemkette an seinen Degen und erwiderte: „Sehen Sie selbst nach, hier ist der Zeiger.“

Werkwürdigen Aberglauben bei der Mindertrauung kann man noch in manchen kleinen Städten und Dörfern unseres Vaterlandes beobachten. So lange ein Grab auf dem Kirchhofe offen steht, darf nicht getauft werden, weil sonst der Täufling nicht alt wird. Bevor der Täufling aus dem Hause zur Kirche getragen wird, legt man einen Besen (oder auch eine Art und einen Besen kreuzweis) auf die Türschwelle, die der Taufzug überschreitet; dieses Mittel bricht die Zauberkräfte aller Bösen, das das Kind je bedrohen könnte. Aber die Taufe gehalten wird das Kind von einem Paten des andern Geschlechts — andernfalls bleibt es ledig. Knaben und Mädchen aber taucht man nicht mit demselben Wasser, sonst — bekommen die Mädchen einen Bart, und keines der Kinder verheiratet sich später einmal. P. S.

Gemeinnütziges

Der **Rußbaum** verträgt das viele Schneiden nicht. Haben wir aber doch irgendeinen störenden Ast oder auch trodenes Holz auszusagen, so soll es in der Ruhezeit, und zwar am besten noch vor Winter erfolgen.

Ranzig gewordenen Gänsefett macht man wieder brauchbar, indem man es mit der doppelten Menge Wasser ungefähr eine halbe Stunde lang aufkochen läßt. Dann läßt man es — wenn irgend möglich — auf Eis erstarren und hebt die Schmalzsicht sorgfältig ab. Nun wird das Fett unter Zusatz von einer Handvoll Zwiebelchalen, Apfelschalen, nach Belieben Thymian und Majoran, nochmals aufgekocht und durch ein sauberes weiches Tuch durchgeseiht. Der ranzige Geschmack wird durch dies Verfahren vernichtet, doch kann man den feinen Geschmack, durch den sich frisches Gänsefett auszeichnet, dadurch nicht wieder erlangen. Man muß es zum Kochen und Braten verwenden; zum Aufstreichen auf Brot eignet es sich nicht mehr. — Auch ranzig gewordene Butter läßt sich auf die beschriebene Weise wieder für Koch- und Bratzwecke brauchbar machen.

Einmachen von Zellerisalat. Gut gereinigte Zellerknollen werden in leichtem Salzwasser weich gekocht, geschält, dann in Scheiben geschnitten und in einen Steintopf gelegt. Ein Guß von abgekochtem und wieder erkaltem Weinessig kommt darüber. Der Salat wird fest zugedeckt und der Topf mit Pergamentpapier oder einer Blase gut zugebunden. Zum Gebrauche wird den Scheiben Öl, Salz, Pfeffer oder auch eine Mayonnaise zugefügt.

Auflösung.

S	T	A	B
T	U	L	A
A	L	M	A
B	A	A	L

Rätsel.

Ein Vogel, der auf Wente zieht,
Ein Nichts, das in die Luft entflieht,
Wird, wenn vereint zu einem Wort,
Denkt an manchem frommen Ort.
Und wenn die Lösung nun gelingt,
Ein lustig Wort hervor uns dringt.

Fritz Guckenberger.

Zahlrätsel:

Nr. 181. 1) Der 20 beliebig.

2) 17—88+.

Nr. 182. 1) 8h7—68 usw.

Nützliche Lösungen:

Nr. 169. Von Gehr. Bräumann in Jüchenhals, Oberhessen.
G. Hinderer in Unter-
garningen.

Nr. 171. Von G. Hinderer in Unter-
garningen.

Nr. 172, 173, 174. Von Viktor R. Zehn-
feldt in Morinnen (Solln).

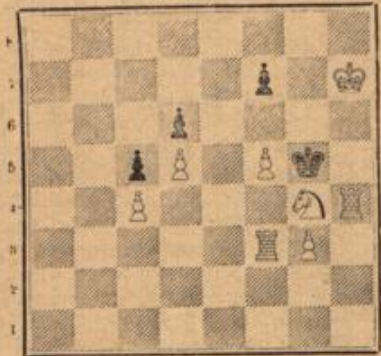
Nr. 179. Von G. W. K. in Hinterloch
bei Erlenburg.

Wienwechsel. Herrn R. in B. Von
Ihrer Aufgabe bedauern wir, keinen Ge-
brauch machen zu können.

Problem Nr. 181.

Von R. W. Endt.

Schwarz.



Weiß
Matt in 3 Zügen.

Auflösung des Palindroms in voriger Nummer:

Rum, Mur.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer gedruckt und heraus-
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.